

MARIENDARSTELLUNGEN IN DER PLASTIK

BEDEUTUNG DER MARIA

Maria als Urbild des Glaubens und der Liebe wird schon seit ältester Zeit als Gottesmutter verehrt. Seit der Synode von Ephesus 431 nach Chr. ist die Verehrung der Muttergottes stark angewachsen und erlebt ab dem 12. Jahrhundert einen Höhepunkt. Maria gilt als die wichtigste Heilige. Sie hat, wie alle anderen Heiligen, eine Mittlerstellung zwischen Gott und den Menschen und trägt die Bitten der Menschen zu Gott. In Weltgerichtsdarstellungen des späten Mittelalters tritt Christus sehr oft als unerbittlich strenger, richtender Gott auf. Für Maria hingegen geht Milde vor Recht, sie setzt sich mit aller Macht für das Heil der Welt und der sündigen Menschen ein. Sie ist Fürbitterin, sie bittet bei Gott für andere. Sie ist nicht nur Zeugin und Nachfolgerin Christi, sondern sie spielt als Mutter Gottes eine besondere Rolle im Heilsgeschehen. Sie wird zur Mutter aller Menschen und setzt sich für alle ein, die sie verehren.

Maria wird neben den Evangelien in vielen berühmten Werken der theologischen Literatur gepriesen. Als Beispiel sei hier das Hohe Lied angeführt, eine Sammlung sehr alter Liebeslieder des Alten Testaments, die für Maria Anwendung findet. Ein anderes Marienlob ist die Loretanische Litanei.

ZWEI MARIENDARSTELLUNGEN UND IHRE IKONOGRAPHIE

Im Laufe der Geschichte gibt es viele verschiedene Mariendarstellungen, so etwa Maria als Himmelskönigin mit prächtiger Kleidung, der oft mit einem roten Kissen belegten Thronbank, der Reifkronen mit niederen Zacken und dem Szepter, oder aber auch als Mutter des Erlösers mit dem Jesuskind auf dem Arm. Ein weiterer Typus ist jener der Mondsichel-Madonna.

Der Thron, auf dem Maria oft sitzt, kennzeichnet sie als Himmelskönigin und Teilhaberin an der himmlischen Macht Christi. König Salomo des Alten Testaments galt als gerechtester und weisester Herrscher seiner Zeit und besaß einen besonders schönen Thron, der als Löwenthron bezeichnet wird. Im Mittelalter wurde dieser Thron als Sitz der Weisheit angesehen und auf Maria bezogen. Salomo gilt als Vorläufer Christi. Maria selbst, auf dem Thron der Weisheit, ist Thron für Christus, für das menschgewordene Wort Gottes. Die Krone ist ebenfalls Symbol

für die Himmelskönigin. Um ihre hervorragende Stellung zu betonen, wird sie von Christus oder der Heiligen Dreifaltigkeit gekrönt.

Die Schönheit Marias ist ein wichtiges Thema in der zeitgenössischen Theologie und religiösen Dichtung. Ihre Schönheit ist überirdisch, größer, strahlender und beeindruckender als jegliche menschliche Schönheit, sie ist auch ein Spiegelbild ihrer geistigen Vollkommenheit. Diese überirdische Schönheit wird zum Kennzeichen ihrer besonderen Nähe zu Gott.

Sehr oft hat das Jesuskind eine Frucht bei sich. Der Apfel ist hier Symbol der Sünde, des Todes und der Erlösung. Statt des Apfels kann auch eine Feige oder eine Birne sein. Wichtig ist auch der Gleichlaut im Lateinischen von *malum* (Apfel) und *malum* (das Böse). Beim Sündenfall ist der Apfel das Attribut der Eva und der Schlange, somit der Sünde. Befindet sich der Apfel aber beim Jesuskind, beim Kruzifix oder bei Maria, ist er Sinnbild der durch Christus besieigten Erbsünde. Ein Apfel kennzeichnet Maria als Neue Eva, das Jesuskind als den zukünftigen Erlöser von Sünde und Tod.

Schon bei den Kirchenvätern wird Maria als Weinrebe gepriesen, an der Christus als Weintraube gewachsen sei. Im Mittelalter gibt es zahlreiche Darstellungen, auf denen die Madonna oder das Jesuskind in der Hand eine Traube trägt. Aber gerne wird auch Christus nach seinem Opfer oft mit einer ausgepreßten Traube verglichen, oder diese soll für sein Blut auf sein bevorstehendes Leiden hinweisen.



Für die Darstellung der Madonna auf der Mondsichel gibt es verschiedene Quellen. So wird etwa im Hohen Lied Salomos („Schön wie der Mond, auserwählt wie die Sonne“) Maria wegen ihrer überirdischen Schönheit mit Sonne, Mond und Sternen verglichen. In der Apokalypse des Johannes steht im Kapitel 12, 1: „Und ein großes Zeichen erschien im Himmel: Eine Frau, bekleidet mit der Sonne,

und der Mond war unter ihren Füßen und auf ihrem Haupt ein Kranz von 12 Sternen.“ Der Halbmond, meist mit nach unten gebogenen Spitzen, steht

für Keuschheit. Der Mond hat in der altorientalischen Astronomie mehr Bedeutung als die Sonne, er gilbt als Zeitmaß, Meßinstrument der Zeit. Im Indogermanischen bedeutet die Wurzel „me“ messen. Der Mond ist aber auch Symbol der Fruchtbarkeit und des Lebens: Geburt, Zunahme, Tod, Abnahme. Somit wurde hier im Christentum, wie so oft, ein heidnisches Symbol verwendet.

MARIENPLASTIKEN DES 15. JAHRHUNDERTS



Um 1400 war der Typus der **SCHÖNEN MADONNEN** in weiten Teilen Europas verbreitet, auch oft als Internationaler Stil oder Weicher Stil bezeichnet. Typisch dafür sind eine idealisierte Weltanschauung, eine außergewöhnliche Eleganz der Formen, runde Falten, eine bemerkenswert leichte Linienführung. Man kann diese Madonnen mit Zierlichkeit, bewegter Melodik der Gewänder, zarten Gesichtszügen, wogenden Silhouetten und Detailreichtum charakterisieren. Deutlich sieht man hier ideale und reale Schönheit und zutiefst menschliche Anmut. Die Einzelstatuen dieser Zeit bestehen aus Holz, Stein, Sandstein, Steinguss, Marmor und Alabaster. Die Muttergottes mit dem Jesuskind, meist anmutig in der Hüfte geschwungen, vereinigt in sich alle Gefühle und Wunschvorstellungen höfischer Liebe.

Michael Pacher hat sicherlich viele Madonnen dieses Typus gesehen und in sich aufgenommen.

Um 1450 jedoch ändert sich das Bild der Maria mit dem Kind, man spricht vom **BÜRGERLICHEN REALISMUS**. Das bedeutet einen Abgang von den idealisierten Ausdrucksformen und ein Streben nach Realismus und Naturalismus. Besonders in der Plastik kommt dieser neue Geist deutlich zum Tragen. Die Gesichter werden realistischer, die gefalteten Gewänder scharfkantiger, zackiger und gabelförmig brüchig, die Figur als Gesamtheit blockhafter und säulenhafter. Leidenschaftliche Bewegung kommt auf. Hier wird dem Bedürfnis Rechnung getragen, den heiligen Gestalten auch menschlich nahe zu sein. Maria wird jetzt immer mehr in die eigene Zeit und in die alltägliche Umwelt

versetzt. Die menschlich-individuellen Züge nehmen zu. Michael Pacher vertritt vor allem diese Art der Madonnenplastiken.

MATERIAL UND FASSUNG

Bis gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts war die Statue mit der Architektur verbunden, erst dann konnte sie sich davon befreien. Sie bildete nicht mehr eine Einheit mit Wand oder Pfeiler, stand jedoch noch zur Beziehung zur Architektur, da sie meist vor der Wand, vor einem Pfeiler oder unter einem Baldachin stand. Die reine Vollplastik entstand erst in der Zeit der Renaissance. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts und im 16. Jahrhundert war Holz das wichtigste Material des Bildners. In verschiedenen Gegenden wurden unterschiedliche Holzarten bevorzugt, in Tirol vor allem Zirben- und Lindenholz. Viele Mariendarstellungen sind nicht vollplastisch ausgearbeitet, oft sind sie hinten abgeschnitten, da sie an einer Wand oder Säulen standen, und von hinten bzw. von unten her ausgehöhlt, damit beim Trockenprozeß des Holzes keine Risse entstehen konnten. Ebenfalls im oben genannten Zeitraum spielte die polychrome Fassung der Statuen eine bedeutende Rolle, wofür der Fassmaler zuständig war. Nachdem die Statue geschnitzt und mit einem Mittel getränkt worden war, welches das Holz haltbar machte, wurde sie mit mehreren leimgebundenen Kreide- oder Gipschichten grundiert. In die geschliffene Grundierung schlug man Punzierungen oder applizierte Pressbrokate zur Ornamentierung, danach wurden Gold- und Silberauflagen aufgeleimt. Erst dann begann die eigentliche Bemalung. Die Künstler verstanden es, erstaunliche Wirkungen zu erzielen. Stellenweise trugen sie auf das Gold und das Silber Lasurfarben auf und ließen die unteren Farbschichten durch die oberen hindurchschimmern. Auf blasse Heiligengesichter oder auf den zarten Knabenkörper Christi wurde ein leichtes Rot aufgetragen, und im Schatten verdichtete sich das durchsichtige Blau. An der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert jedoch tauchen auch ungefasste bzw. nur teilweise gefasste Statuen auf. Der Grund ist darin zu sehen, dass hier durch die reiche farbige Fassung das eigentlich Plastische der Schnitzerei zu verschwinden drohte, zudem war ein Höhepunkt in der Fassmalerei im Sinne von starker Übertreibung erreicht.

Literatur:

Schmidt Heinrich und Margarethe: Die vergessene Bildsprache christlicher Kunst, 3. Aufl. 1984, München 1981.

Liebmann M. J.: Die deutsche Plastik 1350- 1550, Gütersloh 1984.

Egg Erich: Gotik in Tirol – die Flügelaltäre, Innsbruck 1985.

Seibert Jutta: Lexikon der christlichen Kunst, Freiburg im Breisgau 1989.

Katalog: Maria – Verehrung und Gnadenbilder in der Steiermark, Ausstellung 1983 im Diözesan-Museum Graz, Wilhelm Pannold (für den Inhalte verantwortlich), Barbara Zingerle (Organisation, wissenschaftlicher Katalog), zwei Marienabbildungen mit freundlicher Genehmigung von Mag. Heimo Kaindl), Graz 1983.

